

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 7 (1823)

45 (10.11.1823)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-776515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-776515)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 45. Montag, den 10. November, 1823.

Astragalus,

Tragant, Wirbelkraut, Astragal.

Schon bey Dioscorides und Plinius findet man den Pflanzennamen Astragalus. Er bedeutet eigentlich das Sprungbein. Einige vergleichen die Wurzel, andere den Samen dieser Pflanze mit dem Sprungbein oder Knöchel, und glauben, daß sie wegen dieser Aehnlichkeit den Namen führe. Nach andern hat das Sprungbein von der Pflanze den Namen erhalten. Sie gehört in die 17te Classe, 3te Ordnung des Linneischen Systems.

In dieser Pflanzengattung giebt es eine Art, nämlich Astragalus baeticus, das Spanische Wirbelkraut, welches in Spanien, wie auch im südlichen Frankreich, besonders im Departement des Bouches du Rhone und in der Provence wild wächst und auch dort häufig als Caffee-Surrogat gebraucht wird.

Der jetzige König von Schweden ließ von daher eine Quantität Sa-

men kommen, welchen er der Ackerbau-Academie übergab. Diese hat ihn nun so ausgebreitet, daß er jetzt in Schweden nicht blos die Cichorien, sondern größtentheils den Indischen Caffee ersetzt, und daher auch den Namen „Schwedischer Caffee“ erhalten hat.

Ueber den Anbau und Gebrauch dieses Schwedischen Caffee's, welcher auch von einigen Kaffeewirthe genannt wird, theilt Hr. Bergcommissions-Rath Lampadius in Freyburg in einer Schrift: „Neue Landwirthschaftliche und Gärtnererfahrungen,“ folgende Versuche mit:

„Am 10. April 1822. legte ich 90 Stück Samenkörner in meinem in hiesigem Stadtgraben an der Westseite der Stadt gelegenen Garten auf einigen in Norden durch eine sechs Fuß hohe Mauer geschützten Beeten 12 Zoll auseinander und $\frac{1}{2}$ Zoll tief aus. Die Erde dieser Beete ist $\frac{1}{2}$ Fuß tief, mehr locker,



ohne eigentlich sandig zu seyn, und war, mit einem aus Pferde- und Schweinedünger gemischten Düng, mäßig angedüngt. Bey dem Legen der Körner streute ich etwas Holz- asche in die Furchen. Am 24. April kamen einzelne und bis zum 1. May sämtliche Wurzelblätter zum Vorschein. Wegen des trockenen Früh- lings mußte fleißig begossen werden. Den 30. May zeigten sich die ersten Blütenbüschel, und in der Mitte des Junius kamen die ersten grünen Schoten zum Vorschein. Später wurden die eine Elle hohen Stauden schwer, und wollten sich legen, da- her ich sie stängeln und anbinden ließ. Mit dem Einsammeln konnte ich die gegebene Vorschrift nicht be- folgen; denn so oft ich nachsah, schienen mir die untern Schotenbü- schel nicht reif genug. Ich ließ da- her gesammte Pflanzen bis Ende August stehen. Nun hörten sie zu blühen auf, und gelbten sich. Ich zog sie den 29. August auf, band sie in lockere Bündel, und ließ sie auf einem lustigen Boden trocknen. Nicht eine Pflanze war ausgeblieben. Im Durchschnitte hatte jede Pflanze 30 Schoten und jede Schote 10 Samenkörner. Ich erhielt mithin von 90 Körnern 27,000 Körner,

oder das 300ste Korn, erreichte mit- hin die Angabe des Ertrags- bey un- fruchtbaren Jahren nur zur Hälfte, womit man indessen wohl zufrieden seyn kann. Etwas von dem Sa- men hatte ich auch in der Mitte des Aprils auf das Feld in gedüngten Boden weitläufig ausgesät. Hier wur- den aber die Pflanzen nur 10 bis 12 Zoll hoch, und jede hatte nur 6 bis 9 Schoten, und gab ungefähr das 70ste Korn der Ausfaat. Es fragt sich indessen ob nicht in Jahren, wo nicht so lange der Regen, als im May und Junius dieses Jahres, mangelte, ein geringerer Ertrag auf einer kleinern Fläche mit weniger Arbeit dem Erziehen des Astraga- lus in Gärten vorzuziehen wäre?

Das Ausmachen der Samen aus den Schoten geschah auf folgende Weise: die Schoten wurden mit sie- dendem Wasser übergossen, und blie- ben so mit dem Wasser eine Stunde lang stehen.*) Nun wurden sie auf ein leinenes Tuch ausgebreitet, und ließen sich sehr gut und leicht zwis- schen den Fingern ausdrücken. Das Ausdreschen der trockenen Schoten geht nicht, denn sie sind zu fest ge- schlossen. Nach dem Ausmachen wurde der Same, welcher überdies durch das Anbrühen einen gewissen

*) Das siedende Wasser würde der Keimkraft derjenigen Samen, welche wieder gepflanzt werden sollen, höchst schädlich seyn, und kann daher nur von denjenigen verstanden werden, welche zum Verbräuche bestimmt sind. (An- merkung des Einsenders.)

reihen Geruch verloren hatte, auf dem Stubenofen getrocknet, und erhielt dadurch in seinem äußern Ansehen noch mehr Aehnlichkeit mit der Americanischen Kaffeefrucht.

Eine Dresdner Kanne = 2 Pfd. Leipziger Wassermass, wog 1 Pfd. 20 Loth, dahingegen eine Kanne americanischer Kaffee 1 Pfd. 2 Eih. Gewicht hatte, wodurch sich $\frac{1}{3}$ schwereres Gewicht des Astragalus bestätigt.

Das Brennen meiner gebaueten Kaffeewicke wurde ganz nach der gegebenen Vorschrift, und zwar eines Pfundes mit 4 Loth americanischen Kaffee und eines Pfundes für sich unternommen. Der bey dem Brennen des letztern verspürte Geruch war zwar nicht ganz dem bey dem Brennen des gewöhnlichen Kaffee's bemerkten gleich; er hatte indessen nichts von dem widrigen Geruche, welcher bey dem Brennen so mancher andern Surrogate, z. B. der Eichorienwurzel, entsteht.

Als nun von mir und vielen andern Personen von beyden gebrannten Kaffeeforten zubereiteter Kaffee getrunken wurde, mußten wir unbesfangen das Urtheil fällen: daß unter allen bekannten Kaffeefurrogaten der bloße Astragaluskaffee

für den gewöhnlichen Kaffee am nächsten komme, und daß der auf 1 Pfund Kaffeewicke mit 4 Loth ächtem Kaffee versetzte von einem gut zubereiteten gewöhnlichen Kaffee in Geschmack gar nicht zu unterscheiden sey. Die Wirkung desselben auf die Gesundheit muß erst weitere Erfahrung lehren. Auf jeden Fall werde ich im künftigen Jahre den Anbau dieser Schotenfrucht mehr im Großen betreiben; auch bin ich erbdtig, Landwirthen, welche sich zeitig genug bey mir melden, so weit mein Vorrath reicht, etwas abzulassen."

Einsender dieses hat im verfloßnen Sommer auf einem Gartenbeete den Astragalus auch mit dem besten Erfolge angebauet, und wird zum allgemeinen Besten sich ein Vergnügen daraus machen, bey bevorstehender Schullehrer-Prüfung diesen nicht nur allein über Cultur und Gebrauch eines so nützlichen Gewächses mündlichen Unterricht zu geben, sondern auch zu dessen geschwindern Verbreitung Samen zum Anpflanzen zu vertheilen.

Neuenkirchen, im Amte Damme,
den 18. October 1823.

Gieseke.



Mittel, die Fruchtbarkeit einiger Obstbäume zu vermehren.

(Aus Schnee's landwirthschaftlicher Zeitung, Junius, 1823.)

Um die Fruchtbarkeit einiger Obstbäume, namentlich der Apricosen, Pfirschen, Pflaumen und Kirschbäume zu vermehren, ist das nachstehende Mittel sehr zu empfehlen. Man stelle nämlich bey dergleichen Bäumen Gefäße oder Töpfe mit einer Mischung von Urin und Mist der Kühe, zu welcher noch Kalk und Ofenruß gethan wird. Man bereitet diese Mischung in einem großen Fasse oder anderm Behälter, und schüttet und vertheilt sie dann in die kleinern Gefäße, welche an die Bäume gestellt werden sollen. Nun bindet man unten an den Stamm der Bäume schmale wollene Binden, wozu sich die Luchschrotten oder die Kanten der Wolstücher sehr gut eignen, so daß die beyden Enden derselben in die mit jener Mischung gefüllten Töpfe eingelegt werden, und diese Brühe einsaugen und der Baumrinde zuführen können. Dies Verfahren trägt außerordentlich zur Beförderung der Fruchtbarkeit bey, und ist auch bey Apfel- und Birnbäumen anwendbar und zu empfehlen. Bey trockener und heißer Witterung ist es nöthig, die Töpfe dann und wann nachzufüllen, deswegen es rathsam ist, immer einigen Vorrath von dieser die Fruchtbarkeit befördernden Mischung zu haben. Es ist auffallend, wie herrlich die

Bäume durch dieses Mittel gedeihen und besonders reichen Ertrag geben.

Sehr nützlich ist es auch, die Obstbäume aller Art im Herbst oder Frühjahr mit einer schon mehrmals empfohlenen Kalkbrühe zu überpinseln. Man gießt Wasser über den Kalk, und läßt dies einige Tage stehen; beym Ueberstreichen wird aber nur das über dem Kalk stehende Wasser angewendet; den Kalk selbst läßt man ungerührt auf dem Boden des Gefäßes zurück. Dieses Kalkwasser vermische man noch mit Urin vom Rindvieh, und setze dazu etwas Ofenruß. Durch diese Mischung werden die in den Baumrinden vorhandenen Insecten-Eyer getödtet; die Baumrinde wird davon schön und glatt; und die Bäume selbst, von allem Moose und der darunter befindlichen Käupenbrut befreuet, bringen fast alljährlich reiche Früchte.

Das Wachstum der Obstbäume wird auch dadurch sehr befördert, wenn man beym Verpflanzen der jungen Stämme ihre Wurzeln an einzelnen Stellen mit wollenem Garn oder Luchstreifen umwickelt. Da diese die Feuchtigkeiten einsaugen, und sie unmittelbar an den Baum bringen, so erhält letzterer dadurch Nahrung und Kräfte.

Die feinsten Obstbaumsorten leiden häufig durch Krebschäden, und das



beste Mittel dagegen ist bekanntlich das Ausschneiden solcher brandigen Stellen bis auf den Grund. Nach dieser Operation werden die schadhaf- ten Stellen mit erwärmten Theer, worin etwas Pech aufgelöst wird, überstrichen. Dieser Ueberzug deckt die Wunde, und schützt sie gegen die Luft; die so behandelten Stellen bleiben stets rein, und werden bald von junger frischer Rinde überzo- gen.

Pfirschen und Apricosen, beson- ders aber die jungen Weinreben, wer- den in der Blüthezeit häufig durch Nachfröste gefährdet und zerstört. Für große Weinpflanzungen ist be- kanntlich das Rauchmachen sehr dien- lich, und als treffliches Vorbauungs- mittel erprobt. Bey kleinern Pflanz- ungen und in einzelnen Weingärten, so wie auch bey vorerwähnten feinen

Obstsorten, dürfte vielleicht das fol- gende Mittel empfohlen zu werden verdienen. Dies besteht in Stroh- bänden oder zusammengedrehten Strohseilen, welche am obern Ende der Bäume oder Neben befestigt, und an denselben herabgeleitet, und unten am Stamm 6 Zoll tief in die Erde eingegraben werden. Diese lei- ten den Frost ab, daß er den Blü- then nicht schadet. Bey Spalier- bäumen stecht man diese Strohseile durch die Spalierstäbe und gräbt sie dann unten ein. Bevor noch die Blüthenknospen sich öffnen, muß die- se Vorrichtung getroffen werden. Das Begießen solcher Bäume im Herbst mit Rindsblut, das man an ihre Wurzeln gräbt, ist bekanntlich auch von großem Nutzen, um vor- züglich große und schöne Früchte zu erzielen.

Einige

Worte zur Beherzigung für eine gewisse Classe von Kaffetrinkern.

Von D. G. J. F. Noeldke,

praktischem Arzt und Wundarzt in Oldenburg.

Wie verdienstlich auch immer die Bemühungen gewisser Aerzte gewesen sind, um die Menschen nicht so wohl angenehm, als lange leben zu lehren, durch Schriften, deren einige frey-

lich mehr die Zeit als das Leben zu verlängern geeignet scheinen, so ist doch, trotz jenen Bemühungen, stets noch Anlaß für wohldenkende Aerzte genug, sich, durch Warnung vor



Mißbräuchen und Fehlern im Lebensgenuß, gleichsam eine Nachlese des Verdienstes zu erwerben.

Eine solche Warnung treffe demnach zunächst einen eben so allgemein verbreiteten, als wenig beachteten Mißbrauch des Kaffetranks im gewöhnlichen Leben. Es liegt außer meinem Zweck, hier von der gehörigen und der Gesundheit am meisten zusagenden Stärke oder von den vielbesprochenen Stellvertretern des gedachten Getränks zu reden; meine Absicht ist allein, mit einigen Worten gewisse Trinker desselben vor dem lange ausgedehnten Genusse einer jedesmaligen Portion zu warnen. Dies lange Trinken ist besonders unter der Klasse der denkenden und schreibenden Menschen, sie mögen nun vor- oder nachdenken, vor- oder nachschreiben, zu Hause. In einer solchen, meistens einsiedlerischen Trinkwirtschaft findet sich die geliebte Kaffeekanne, als Beförderin des Gedankens- oder Dinten-Ergusses, zu gleicher Zeit des Morgens auf dem Arbeitstische mit dem Arbeiter an demselben, ein. Zu dem versüßten und versüßenden Frankopfer gesellt sich gewöhnlich alsdann noch ein be-

gleitendes Rauchopfer aus dampfendem Munde; und diese Opferungen (Holocausten) werden in Gedanken, (nicht selten auch ohne sie) zumal an Wintermorgen in der Nähe des wohlgeheizten Ofens, Stundenlang, oft bis zu dem Tagesabschnitt ausgedehnt, wo ein anderer Tisch und eine andere Arbeit die Verdauungsorgane, besonders die ihnen vorarbeitenden Zermalmungswerkzeuge, zur Thätigkeit einladen. — Diese Thätigkeit indess kann unter solchen Umständen nie die erwünschten Erfolge für den Körper haben, welche eine bessere Lebensordnung während der Morgenzeit begleiten. Ohne das Verzeichniß aller der kleinen und großen Uebel, z. B. Magenschwäche, Druck im Unterleibe, regelwidrige Eflust, Störung*) der thierischen Haushaltung in den täglichen, abwärts berechneten, und nur zu oft aufwärts erfolgenden Ausgaben des Körpers, durchzugehen, — Uebel, gegen welche nicht selten ein noch schlimmeres, den Magen zur Feldflasche machendes Hausmittel hereingerufen wird, will ich hier vor der langen Morgenkaffesiedererey warnen, durch deren Abkürzung bis zur

*) Anmerkung d. B. Wer durch eine sitzende Lebensweise in gedachter Art bis zur Hartleibigkeit oder gar bis zum Minimum der täglichen Rückzahlung gebracht ist, wird, wenn er jeden Abend beym Schlafengehen ein Glas kalten Wassers trinkt, und jeden Morgen zu bestimmter Zeit gehörigen Orts seine Besuche macht, bey fortgesetzten Besuchen, den heilsamen Erfolg davon, durch allmählig eintretenden Drang der Umstände, mit großer Erleichterung erfahren. Perler et obdura!



Dauer einer Viertelstunde das Leben seine Umgebung an Ordnung nicht des Trinkenden an Wohlfeyn, sei- anders als gewinnen können. ne Arbeiten an raschem Gang und

U e b e r

einen vielleicht alten Gebrauch in Jever.

Sobald im Herbst die Abende dunkel werden, und die Gurken und Kürbisse eine gewisse Größe erreicht haben, ziehen in Jever die Kinder truppweise mit Laternen von ausgehöhlten Gurken oder Kürbissen, auch wohl von, mit Bildern verziertem Papier, durch die Straßen, und singen in der gewöhnlichen, eintönigen Kindermelodie ein Lied, welches anfängt:

Martens: Martens: Böse,
Wes't nich allto böse.

Die Fortsetzung steht mit diesem Anfange in keinem Zusammenhange, und wird auch oft variiert, je nachdem die Kinder ein treues Gedächtniß haben oder nicht, oder ihnen vielleicht ein anderes Lied besser gefällt, wie denn z. B. in diesem Herbst manchmal der „schöne, grüne Jungfernkranz“ aus dem Freyschützen an diesen heterogenen Anfang geknüpft wurde.

Da dieser Gebrauch sich seit vielen Jahren erhalten haben soll, so könnte er vielleicht von irgend einer geschichtlichen Begebenheit seinen Ursprung genommen haben. Ich erin-

mere mich einmal vor vielen Jahren, ich glaube in Fabri's Geographie, gelesen zu haben, daß in Thüringen, wenn ich nicht irre, in Erfurt, ein ähnlicher Gebrauch herrsche. Wäre das wahr, und nicht etwa dieser Gebrauch, wie so manches Andere, von Jerbst nach Jever gekommen, so wäre dies Zusammentreffen allerdings auffallend.

In den Ostfriesischen Mannichfaltigkeiten, 1784. St. 4. wird ein Ostfriesisches Volkslied erklärt, dessen zweite Strophe anfängt:

Sünte Märtens Böse

Sünt oof al to böse u. s. w.

allein dies Lied wird, wenigstens ganz, in Jever nicht mehr gesungen, und ich setze es deswegen nicht hier, so wenig als die historisch:paraphrastische Erläuterung desselben, welche zu sehr an das bekannte *Chief d'oeuvre d'un inconnu* erinnert, und von der man nicht recht weiß, ob sie Spas oder Ernst seyn soll. Auch ist nicht gesagt, daß das Lied in Ostfriesland bey derselben Gelegenheit, wie in Jever, gesungen werde, wo man es nie an-



ders singen hört, als wie hier erzählt worden.

Wer es weiß, wie die Nachspürung solcher Sitten und Gebräuche manchmal zur Auffindung interessanter historischer Thatsachen führt, wird die Bitte um Mittheilung desjenigen, was ihm etwa über den Ursprung dieses Gebrauchs bekannt seyn möchte, nicht als unerheblich übersehen. In Fabri's Geographie finden sich mehrere solche Gebräuche aufgezeichnet, und meistens ist der historische Ursprung dabey angegeben. Ich habe dieß Buch indes in Jever nicht zur Einsicht bekommen können.

Ueber die Ursache, weshalb die Gänse gleichsam das Attribut des heiligen Martinus sind, hat man mancherley Legenden; vermuthlich ist aber weiter kein Zusammenhang zwischen beyden, als daß um die Zeit des Martini-Tages die Gänse hinlänglich gemästet sind, um sie speisen zu können. — Vielleicht steht das Wort böse bloß des Reimes wegen ohne weitere Bedeutung da; vielleicht bezieht es sich auf die Art, wie ein Gänserich oder auch eine Gans mit Jungen dem Vorübergehenden mit ausgebreiteten Flügeln zischend entgegentritt, und dadurch den Kindern

Angst verursacht; vielleicht deutet es auf den Brustknochen der Gänse hin, der, nachdem die weiße oder braune Farbe vorherrscht, einen harten oder gelinden Winter verkündigen soll, so daß die Gänse gleichsam gebeten würden, sie möchten keinen gar zu bösen, harten, Winter prophezeihen.

Daß solche Lieder oder Reime nicht immer leere Worte sind, sondern manchmal uralt sind, und historische Beziehungen haben, davon ist ein auffallendes Beispiel das Nummernlied: „Bukoh van Halberstadt, bring usen lütjen ... wat!“ Hier ist nämlich nicht von einer Kuh die Rede, sondern von dem Halberstädtischen Bischof Bucu, der als ein großer Kinderfreund allgemein bekannt war, und der den Kindern immer Geschenke mitbrachte. Manchmal sind solche Kinderreime auch der Sprache wegen sehr merkwürdig, und tragen Spuren eines mehr als tausendjährigen Alters. Wenn z. B. die Kinder singen: „Mane, Mane witte, giv us dinen Titte!“ so deutet dies auf eine Zeit hin, wo der Mond auch in Deutschland weiblichen Geschlechts war, und die Kinder zur Göttin Mona beteten, und an ihrem Busen zu ruhen begehreten.

